

DIE DOMKIRCHE

Bis 1218 hatte das Gebiet der heutigen Steiermark keinen eigenen Bischof, es unterstand dem Erzbischof von Salzburg, der hier durch Vikare seinen Einfluß ausübte und gelegentlich eine größere Visitation anordnete. Erzbischof Eberhard II. hatte als frommer seeleneifriger Mann schon 1216 ein bayrisches Bistum in Chiemsee gegründet, nun wandte er sich an Papst Honorius III. um die Erlaubnis, auch in Steiermark eine Diözese zu gründen. Der Papst lobte huldvoll seinen Eifer und bestimmte die Bischöfe von Freising und Brixen wie den Abt von Admont zu prüfen, ob die Errichtung

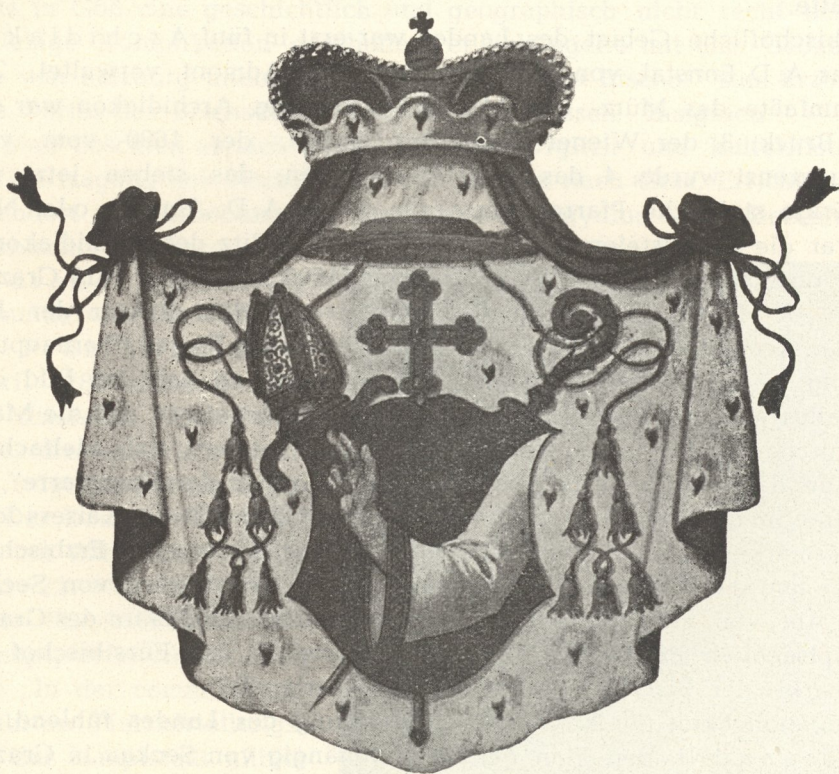


Abb. 88. Das Wappen der Seckauer Bischöfe

der Diözese ordnungsgemäß möglich sei. Die Kommission gab eine befriedigende Antwort, so erteilte der Papst mittels Urkunde vom 22. Juni 1218 die Erlaubnis zur Gründung. Der neue Bischof und sein Domkapitel residierten im Stifte Seckau, das 1140 von Erzbischof Konrad II. unter Mitwirkung Adelrams von Waldeck gegründet worden war.

Die neue Diözese war bescheidenen Ausmaßes. Sie umfaßte nur 30.000 Seelen in folgenden Pfarren: Kobenz, St. Marein, St. Margareten, St. Lorenzen, St. Benedikten, Schönberg, Lind, Weißkirchen, Piber mit seinen Filialen Köflach, Edelschrott, Hirscheegg, Pack, Modriach, Salla, Geisttal, Stallhofen und Kainach, ferner Voitsberg, Mooskirchen, St. Stephan bei Stainz, Dobel, St. Margareten bei Lebring und St. Lorenzen in Hengsberg. Die Ursprungspfarre St. Ägyden war also nicht darunter. Graz blieb noch Jahrhunderte lang ohne Bischof. Diesem Umstand ist es nicht in letzter Linie zuzuschreiben,

daß die steirische Hauptstadt, gemessen an Salzburg und anderen süddeutschen Städten, verhältnismäßig wenig stattliche und künstlerisch bedeutende Kirchenbauten aus der alten Zeit besitzt.

Der erste Bischof von Seckau war Karl I., vorher Propst von Maria-Saal und Friesach. Er hatte ja auch in Rom als Bevollmächtigter des Erzbischofs die Verhandlungen erfolgreich geführt. Anfangs Februar 1219 wurde er konsekriert. König Friedrich II. bestätigte ihn zu Nürnberg am 26. Oktober 1218 und verlieh ihm die Würde eines Reichsfürsten. Karl übernahm auch die Stellvertretung des Erzbischofs, das Generalvikariat, das vorher der Bischof von Gurk innegehabt hatte. Er starb am 13. Dezember 1230. Sein Nachfolger war Heinrich I., zuvor Pfarrer von St. Ägydus, vielleicht der erste urkundlich genannte Ägydenpfarrer, sonst der zweite gleichen Namens. 46 Bischöfe regierten ihre Diözese von Seckau aus; wohnten gelegentlich auf dem Schlosse Seggau bei Leibnitz, das (erst nur einen Turm) der Erzbischof gewidmet hatte, stiegen ab und zu auch in Graz — Bischofhof ab, den der letzte Udalrichinger Ottokar III. 1254 geschenkt hatte.

Das erzbischöfliche Gebiet des Landes war erst in fünf Archidiakonate eingeteilt: 1. Das A. D. Ennstal, von 1642 vom Abt von Admont verwaltet; 2. das A. D. Obersteier umfaßte das Mürz- und Murtal bis Pernegg, Archidiakon war seit 1436 der Pfarrer von Bruck; 3. der Wiener-Neustädter-Distrikt, der 1690 vom vorgenannten Sprengel abgegrenzt wurde; 4. das A. D. Unterkärnten, das sieben jetzt zur Diözese Seckau gehörige steirische Pfarren versorgte; 5. das A. D. „Unter“- oder Nieder-Steiermark, das war die Mittelsteiermark bis zur Drau, der Sitz des Archidiakons, dem also unser Gebiet unterstand, war seit 1436 Gratwein, 1609 Straßgang, 1618 Graz, Stadtpfarre zum Hl. Blut. Die Hofkirche war exemt und unterstand dem Rektor der Jesuiten, der seinerseits das Recht hatte, den Stadtpfarrer zu ernennen. Es gab überhaupt viele Exemtionen, ständig Teilungen, Verlegungen, Vereinigungen, so daß das Bild der Kirchenverwaltung alles eher als übersichtlich ist. Das Schlimmste war, daß die Machtvollkommenheiten durchaus nicht genau abgegrenzt waren, sondern sich vielfach überschnitten. „Im Laufe der Jahrhunderte“, schreibt die „Chronik der Dompfarre“, „wurde die kirchliche Einteilung Steiermarks noch komplizierter. Zur Zeit des Kaisers Josef II. zählte man in Steiermark sechs kirchliche Gebiete; es waren dies: Der Erzbischof von Salzburg für Graz und den größten Teil Steiermarks; der Fürstbischof von Seckau für sein Bistum; der Abt von St. Lambrecht in seinem Distrikt; der Rektor des Grazer Jesuitenkollegs (hauptsächlich Pfarrer im Mürz- und Ennstal); der Fürstbischof von Lavant (Weststeiermark); der Bischof von Passau (Ausseerlandl)“.

Die Unzulänglichkeit der kirchlichen Verfassung des Landes fühlend, hatte schon Kaiser Ferdinand II. den Plan gefaßt, unabhängig von Seckau in Graz ein eigenes Bistum zu gründen. Propst Rosolenz von Stainz war als Bischof ausersehen, sein Stift sollte das Bistum dotieren. 1624 war das Projekt bereits soweit gediehen, daß der Kaiser mit Erzbischof Graf von Lodron ein Übereinkommen traf, demzufolge außer Graz noch 10 Pfarren zum neuen Bistum gehören sollten. Allein der Tod des rührigen Propstes und bald darauf auch des Kaisers zerschlug den Plan, der erst von Josef II. in anderer Form wieder aufgenommen wurde.

Kaiser Josef II. stand im Banne der aufklärerischen Ideen und hatte also wenig Sinn für rein religiöse, asketische oder gar monastische Ideale. Er beurteilte Priester und Ordensleute vor allem nach dem Nutzen, den ihre Tätigkeit für die praktische Seelsorge, nicht in letzter Linie für wirtschaftliche Belange stiftete. So hob er in Steiermark 32, in Graz 8 Klöster auf. Daß dabei auch uralte Kulturstätten wie Göß und Lambrecht — sogar Mariazell sollte daran kommen — nicht geschont wurden, fällt auf das Konto seiner freigeistigen Ratgeber, soviel kostbares Kulturgut verschleudert oder gar

vernichtet wurde, zu Lasten unwissender oder gar selbstsüchtiger Handlanger seiner Maßnahmen. Allein auch kirchlich gesehen, hat dieser Monarch neben den angedeuteten Minus- auch eine stattliche Anzahl von Pluspunkten in der Kartei: Er verhalf einer großen Anzahl von weltabgeschiedenen Dörfern zu einem selbständigen Seelsorger, er machte eine Reihe von verfallenden Filialkapellen zu Pfarrkirchen. Auf 700 Seelen in den Landbezirken, auf 1000 in der Stadt sollte ein Priester kommen. Die wollte er aus den übevölkerten Klöstern nehmen. So geschaut, gewinnen seine kirchenpolitischen Maßnahmen ein anderes, ein vernünftiges, ein modernes Gesicht. In Graz kann er ruhig als Regenerator der Pfarrseelsorge gewürdigt werden. Nicht weniger als 8 Pfarren wurden im Gebiet von Groß-Graz errichtet: Mariahilf, Mariahimmelfahrt und Münzgraben 1783, Karlau, Graben, Kalvarienberg, Mariatrost und — Dompfarre 1786.

Josef II. nüchterner Blick und entschlossener Sinn krönte das Werk der seelsorglichen Neuordnung durch die Schaffung einer kirchlichen Zentralregierung in der Landeshauptstadt Graz. Er hatte zwar in der Gründung eines selbständigen Bistums Leoben mit dem Sitz in Göß eine geschichtlich und geographisch nicht recht begründete und daher kurzlebige Komplikation geschaffen, er liebäugelte mit dem Gedanken, das Bistum Seckau von Salzburg unabhängig und den „Grazer Bischof“ zum Erzbischof — sein Wappen am Portal des Bischofshofes trug bereits dessen Insignien — zu machen. Schließlich aber beschied er sich damit, was seelsorglich und kulturhistorisch längst fällig war: Übertragung des Bischofsitzes von Seckau nach Graz, Errichtung eines Domkapitels ebendort und Erhebung der Hofkirche St. Ägydius — zur Dompfarrkirche.

Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo von Salzburg gab mit Urkunde vom 23. Oktober 1786, Papst Pius VI. mit Breve vom 4. April 1787 seine Zustimmung. Die dreifache „Geburtsurkunde“ aber, die kaiserliche Hofverordnung, trägt das Datum 10. Februar 1786. Der Dompfarre wurden 112 Häuser mit 2517 Seelen zugewiesen. Am 22. November 1786 sah sich der Fürstbischof veranlaßt, dem Hauptpfarrer zum Hl. Blut zu eröffnen: „In der commissionaler abgeführten Pfarrzerteilungskommission der Hauptstadt allhier in drei Pfarreien hat sich aus Übersehen der Verstoß ergeben, daß Unsere Bischöfliche Residenz unter Nr. 124 der Pfarre zum Hl. Blut zugeteilt worden. Da nun Unser Bischöflicher Sitz immer zur Dompfarre notwendig gehören muß, erinnern wir denselben ein Solches zur nötigen Wissenschaft und Nachverhalt.“

Zum ersten Dompfarrer wurde Kanonikus Josef Maximilian von Heipl, vordem Pfarrer von Adri-



Abb. 89. Der erste Bischof von Graz

ach, vom Kaiser ernannt. Ein Hofkanzleidekret vom 23. November bestimmte ferner, daß an der Domkirche vier Chorvikare systemisiert seien, die aus dem Religionsfond besoldet werden sollten. Als solche wurden angestellt: Anton Sallakowitsch als Domzeremoniär, Venantius Schmutterer als Regens Chori, Anton Unger und Michael Ganster; als Domorganist Bruno Nolli, als „Kalkant“ Johann Schwager, als Mesner Lukas Kolb, Exjesuitenbruder, Johann Keil und Johann Valtiner, der Hausknecht Lycae als — Laternenanzünder.

Am 26. November 1786 hielt Fürstbischof Graf von Arco seinen Einzug in die neue Kathedrale. (Abb. 89.) Mit ihm der letzte Propst von Seckau, Johann von Poldt, dessen Pastorale noch im Dome in Verwendung steht, mit dem Propst das Domkapitel. Schon am 10. August hatte der Kaiser nach einem ihm zuständigerseits gemachten Vorschlag ernannt: 1 Generalvikar, 1 Dompropst, 1 Domdechant, 1 Domkustos und 2 Domherren, bald kam noch ein dritter hinzu. Zur Zeit der Besitzergreifung war die Ägydiuskirche eigentlich noch salzburgerisch, allein der Erzbischof gab nach einigem Zögern seine direkten Ansprüche darauf auf und zur Neuordnung seine Zustimmung, da ja auch Josef II. von der Errichtung eines Erzbistums Abstand genommen hatte. 1853 wurde die Stadtpfarre zum Hl. Blut dem Domkapitel inkorporiert; Rom gab am 7. Mai 1858 seine Zustimmung, erhöhte zugleich die Zahl der Domherrenstellen auf zehn. Die Insignien, Mozett, Brustkreuz und Ring, verlieh gleichfalls schon Josef II., erst 1862 genehmigte sie Pius IX. Die Wappen des Fürstbischofs — eine segnende Hand — wie das des Dompropstes und Domkapitels — Hermelin — sind im wesentlichen dieselben, wie sie Formschneider Zacharias Bartsch schon 1567 in seinem berühmten Steyermärkischen Wappenbuch als des „Bistumb zu Seccaw“ und der „Probstey zu Seccaw“ abgebildet hat. (Abb. 88.)

Der Dom selber, seine Kapellen und Altäre, waren durch die Jesuiten in eine Form gebracht, die für weitere künstlerische Ausgestaltungen keinen Raum, jedenfalls keinen Anlaß bot. Es konnte sich nur darum handeln, das Geschaffene zu bewahren; es galt späterhin nicht sosehr, Lücken auszufüllen, als vielmehr das architektonische Gefüge in seiner ursprünglichen Schönheit besser zur Geltung zu bringen. Das war vor allem der Zweck der Restaurationen, die in den letzten Jahrzehnten unter Beratung mit dem Denkmalamt vom jeweiligen Kustos mit unleugbarem Geschick durchgeführt wurden. Fürs erste freilich waren eine Reihe von Anschaffungen fällig, die der Übergang einer Ordens- oder Universitätskirche zu einer Bischofs- und Kapitalkirche nötig machte. Dompropst Oer zitiert ein Schreiben des designierten „Erzbischofs“ an den Kaiser: „Es sind mehrere, aber für eine Metropolitankirche nötige Beschaffungen zu machen, als zum Beispiel: Die Stalla der Domherren zurechtrichten, das steinerne Schlußgitter an das Ende des Presbyteriums zu übersetzen, das Positiv und die Chorbücher beizuschaffen etc. Da aber eine beträchtliche Menge Kirchensilber vorhanden, ich aber (wie es in einer Metropolitankirche gewöhnlich ist) keinen andern Putz als ein großes Kruzifix nebst sechs silbernen Leuchtern auf dem Hochaltar und zwölf kleinere Leuchter vor die zwei Seitenaltäre und vor die Kapelle, wo das Sanctissimum aufbehalten wird, brauche, so könnten alle übrigen Silberpyramiden, Statuen und Bruststücke der Heiligen verkauft werden, um davon die neuen Herbeischaffungen ohne Beschwerung des Religionsfonds zu machen und das vielleicht erübrigende Geld zum Besten der Domkusterei, welche die Sakristeinotdürfte zu besorgen hat, angelegt werden.“

Die Regierung wieder nahm 1787 das Ordinariat gründlich beim Wort. Sie beantragte „die überflüssigen (!) Altäre an andere Kirchen kaufweise hintanzugeben, weshalb das Domkapitel eine Schätzung der Altäre vornehmen solle. Belassen sollten außer dem Hochaltar nur noch die beiden Seitenaltäre werden. Der Bischof bat auch

um Belassung des Kreuzaltares, weil derselbe zur Aufbewahrung des Allerheiligsten am Gründonnerstag nötig wäre.“ Man „schätzte“ also folgendermaßen: Xaverius 500 fl, Dolorosa 400 fl, Aloisius- und Nepomukaltar je 300 fl, Kreuzaltar 30 fl, Rosalienaltar 28 fl. Zusammen also 1558 fl. Der Xaveriusaltar allein hatte in kaufkräftiger Währung 8000 fl gekostet... „Gott sei Dank kam es nicht zum Verkauf der Altäre und blieben sie bis heute in der Domkirche.“ (Oer.)

Die Kirchenrechnungen von 1786 an sind säuberlich geordnet in der Domkustodie vorhanden. In der ersten bescheinigt Domkustos Mazzioli, dem „vorgewesenen Kirchenvorsteher“ Georg Pollanz den Kassenstand von 2150 fl 40 kr. Das Stiftungsvermögen betrug 58.025 fl, der Erlös vom „Veräußerten überflüssigen Kirchensilber und verschiedentlichen Pretiosen“ 7000 fl. In der Rubrik „Ausgab auf Reparationen“ scheinen Jahr für Jahr alte Bekannte aus der Jesuitenzeit auf, wie die Tischlermeister Johann Angerer und Michael Hermann, Vergolder Franz Karcher, Gürtlermeister Joseph Gami, aber auch neue Männer: Hofmaurermeister Joseph Huber, Hofzimmermeister Christoph Ohmayr, Schlossermeister Joseph Büssel und Johann Pichler, Glasermeister Thomas Hasinger, Kupferschmied Johann Glassauer und Joseph Kalbacher, Hafnermeister Johann Thalhammer und Johann Mosser, die Tischlermeister Johann Knollmayer, Konrad Plebst, Joseph König, Aurel Traup, die Gürtler Ignaz Summer und Jakob Drinowitz, Baumeister Christoph Stadler, Hammerschmied Johann Teyßbacher, Riemer Anton Thonheißer, Vergolder Sartory und Josef Hofmann, Färber Michael Wagner, Schneider Johann Lang, Heinrich Loos und Michael Baumann, Spiegelmacher Andreas Ruspini, Buchbinder Lorenz Bürger, Siebmacher Anton Graf, Posamentierer Franz Schuck, Schnürmacher Martin Plesch. Als ruhende Pole in der Erscheinungen Flucht beharren die Paramenten-Ausbesserin Frau Ludovika Ursulinerin, die Weißnähterin Katharina Schwaiger, aber auch der bürgerliche Handelsmann Johann Prieschenk, der „Wax-Handler“ Ferdinand Hönig, der „Saifensieder“ Wenzel Dironegg, die Baumöl- und Weihrauchlieferanten Gebrüder Gadolla. Lauter Namen des vorvorigen Jahrhunderts.

Wichtig sind die Männer des Kunstgewerbes. Gleich 1786 figurieren Ignaz Karlon, „geschworener Bausachverständiger“, der das Kirchendach „überdeckte“, Steinmetz Joseph Karlan (Karlon), der um 70 fl 30 kr das „Speisgeländer“ abbrach und am Presbyteriumsaufgang wieder „aufsetzte“ — aber auch den Hochaltartabernakel „abhob“, jedoch nicht wieder aufstellte, der Orgelmacher Franz Schwarz, der so bald nach Aufstellung der Orgel Reparaturen um 70 fl vornehmen mußte und für das „Ausputzen“ 40 fl bekam, Glockengießer Johann Feltl, der einen Glockenhelm „übermachte“ und Goldschmied Anton Streb.

Naturgemäß stehen die ersten Kirchenrechnungen im Zeichen der Adaptierungen für einen repräsentativen bischöflichen Gottesdienst. Sie hielten sich in „josefinisch“ bescheidenen Grenzen. 1786 wurden um 300 fl beschafft „Schliefer und Schürzeln für die Assistenzgeistlichen“, Talare für 5 „weltliche Choralisten“ und für den „Sakristaner“, Teppiche „über die Stäfel bey dem Hochaltar und unter dem Baldachin“. 1787 wurden 239 fl 40 kr ausgegeben für 36 Chorröcke „nemlich 16 für die Ministrantenknaben, 20 für die Choralisten und geistlichen Assistenten“, 6 Talarröcke für die Sängerknaben, 13 „Apostelröcke aus weißem Halbkastor“ für die „Armen bei der Fußwaschung am grünen Donnerstag“, Überzüge des Baldachins und der Assistenz-Sessel. Schon 1786 hatte der Oberhirte roten Samt für einen neuen Tabernakel gewidmet, 1791 liefert zu seiner Fertigstellung der einstige „Mitverwalter“ Mayer um 162 fl „Goldborten, Goldzankerln, Plasc-Tressen, Goldfransen und Gold Bouillon“. 1793 wird um 190 fl für den Hochaltar „ein schwarzes Tuch mit einem weißen Creutz zum Gebrauch bei Abhaltung der angeordneten Jahrtäge“ angefertigt, 1796 werden „Zugehörungen“ verrechnet

für einen Ornat „aus weißem geblumten Atlass“, zu Kasel, Puviale und vier Dalmatiken, den der Fürstbischof „unentgeltlich der Domkirche dargegeben“, 1800 stellt Dekorationsmaler Engelberger „Malerey und Reparation der Wappen und Bahre bey den angeordneten Exequien für Seine Heiligkeit Pius VI.“ bei, der seinerzeit 1782 persönlich nach Wien reiste, um Josef II. von gewissen kirchenfeindlichen Maßnahmen abzubringen. Der Hl. Vater übernachtete am 18. März im damaligen Lambrechterhof in der Paulustorgasse, die jetzt zum Gebiet der Dompfarre gehört, in Mariahilf wohnte er anderntags einer hl. Messe bei, nächtigte noch einmal in Kapfenberg und hielt in Wien einen triumphalen Einzug, ohne freilich sein gestecktes Ziel zu erreichen. 1790 war ihm der Kaiser in die Ewigkeit vorangegangen.

Der Grazer Dom hielt dem Stifter des Bischofsitzes und Domkapitels einen prunkvollen Trauergottesdienst. In der Mitte des Gotteshauses erhob sich, 36 Schuh hoch, ein Castrum doloris, das Architekt Hillebrandt der hiesigen Oberbaudirektion aufgerichtet hatte. „Auf dem untern Hauptsockel zeigten sich 6 Vasen und 7 geharnischte, in Trauer gehüllte Figuren, worunter die mittelste den Kommandostab hielt. Das Hauptpostament, welches einer Kollonade zum Fußgestell diente, war mit Kriegstrophäen, Insignien und Inschriften geziert. Über dem Fußgestell erhoben sich 8 korinthische Säulen, zwei und zwei zusammen verbunden. Vor diesen standen vier Statuen, welche Großmut, Vorsicht, Edelmuth und Tapferkeit nebst ihren Attributen vorstellten. Die Kollonade war mit einem Architrav, Fries, Hauptgesims und Parapet gekrönt, der Trauertempel mit einer inneren und äußeren Kuppel geschlossen, worüber auf einem Piedestal die hl. Religion stand. Das Ganze war von 700 Kerzen und Fackeln beleuchtet.“ (Dompfarr-Chronik.) Zwei Jahre zuvor hatte der Kaiser der Hofkirche zum hl. Ägydius einen Besuch gemacht. „Persönlich war Kaiser Josef II. ebenso wie seine Mutter ein strenggläubiger Katholik, der die Vorschriften der Kirche beobachtete, die Sakramente öfters empfing ... Als er 1786 — im Jahre der Pfarrgründung und Kathedralerhebung — längere Zeit in Leibnitz weilte, wohnte er täglich in der Kapuzinerkirche knieend einer stillen Messe bei. Noch heute wird dortselbst der Platz des Kaisers gezeigt ...“ (Tomek.) Nicht zufällig wurden unter seiner Ägyde in Steiermark gegen 200 neue Pfarren und Ortskaplaneien gegründet.

1793, 1806, 1810 und 1811 erfolgten die betrüblichen Aderlässe an der „Hierotheca“, am Domschatz der Kirche, von denen anderweitig ausführlich die Rede war. Daß es um die Finanzen der Domkirche nach der Beschlagnahme des Jesuitenvermögens und nach wiederholter Ablieferung von Kultgeräten, die dann zum Großteil wieder neu beschafft werden mußten, alles eher denn rosig stand, erhellt aus einem Faszikel der Domkustodie vom Jahre 1806. Am Turm und an anderen Bauteilen sollten notwendige aber kostspielige Reparaturen vorgenommen werden. Der Kostenvoranschlag betrug 3555 fl, wurde aber um 258 fl überschritten. Der Dom hatte keinen entsprechenden Fond, das Gubernium, das die Oberaufsicht führte, konnte sich nicht entschließen, selbst etwas Nennenswertes beizusteuern, so verfiel es auf die glorreiche Idee, andere Pfarr- und Filialkirchen zu einer umfangreichen Darlehensaktion zu veranlassen. 1808 hatten 30 Kirchen zusammen 2180 fl vorgestreckt. Die „gedachte Domkirche machte sich treulich und ohne Gefährdte verbündlich“ das Darlehen zurückzuerstatten, „wie sie einmal zu besseren Kräften gelangen sollte ...“

Am 14. Mai 1859 wurde im Mausoleum der unvergeßliche Prinz Johann eingeseget, um dann in seiner Grabkapelle im Schloß Schönna im Passeiertale zu Tirol beigesetzt zu werden. „Am 16 Mai wurde in der Domkirche, wo er alljährlich und auch in diesem Jahre noch mit großer Andacht und Erbauung den Fastenpredigten und allen Zeremonien der Karwoche samt seinen Angehörigen beiwohnte, der Trauergottesdienst abgehalten.“ (Dompfarr-Chronik.)

Seit 162 Jahren ist die Kirche zum hl. Ägydus Dompfarre. Die „Chronik der Dompfarre“ wurde unter Benützung alter Unterlagen sorgfältig und überichtlich von Domzereemoniär Josef Steiner, jetzt Stadtpfarrer von Karlau, angelegt. Ihnentnehmen wir in gedrängter Folge die bemerkenswertesten Aktionen. 1830 wurde die Friedhofmauer und der Übergang zum einstigen Jesuitenkollegium abgetragen. Im selben Jahr wurde die breite Stiege von der Bürgergasse zum Mausoleum, sowie die stengegitterte Rampe vor dem Westportal aufgeführt. Die Kosten betrugen 2293 fl 16 kr. 400 fl steuerte die Stadtgemeinde bei. 1854 wurde unter Gouverneur Ottokar Graf von Wickenburg der dreistöckige Verbindungstrakt zur Burg niedergerissen und so der Bau freigelegt. 1858 wurde Josef Tunnerts Motivbild am Sakramentsaltar angebracht, 1879 wurden Kanzel und Altäre neu vergoldet, Graf Leopold von Lilienthal, der große Wohltäter des Domes und anderer Grazer Kirchen spendete 1300 fl. 1883 feierte die Steiermark die 600jährige Zugehörigkeit zum Hause Habsburg. Bei diesem Anlaß kam Franz Josef I. nach Graz und wohnte im Dom einem Festgottesdienst bei. Es war die letzte Festlichkeit der Domkirche als Hofkirche, die noch mit Prunk und Pomp und großem Gefolge gefeiert wurde. Die Chronik berichtet: „Um 7 Uhr war der Domplatz mit Menschen übersät. Um 8 Uhr kam der Kaiser zu Fuß von der Burg, der Bischof reichte ihm am Hauptportal das Weihwasser. Voran schritten die k. k. Truchsessin, dann die Geheimräte, die Kämmerer. Es folgte das Domkapitel, vier Präpöste und drei Äbte, der Fürstbischof bereits im Meßkleid, der Kaiser in Marschallsuniform. Er begab sich im Presbyterium unter den Baldachin zu Thronessell und Betpult. Im Gefolge befanden sich zwei Minister, der Statthalter, der Landeshauptmann, der Bischof von Lavant. Dem Ritus entsprechend küßte der Kaiser nach dem Evangelium das Buch, beim Offertorium wurde er inzenziert, zum Pax ihm das Pacifikale gereicht. Ihre Majestät kniete ununterbrochen von Offertorium bis zur Kommunion. Anderntags wohnte der Monarch noch einer stillen H. Messe bei nicht im festlich geschmückten Hoforatorium, sondern im Kirchenschiff.“

1899 erhielt die Frauenkapelle ein neues Dach. Auch eine bauliche Groteske wurde beseitigt. Um in die Sakristei zu gelangen, mußte man bisher durch die Türe, die die Apsis durchbrach, um den Hochaltar herum. Diese Türe wurde zugemauert und ein direkter Zugang zur Sakristei vom Mausoleum her angelegt. 1903 erhielt der verewigte Dompfarrer Alois Hebenstreit, ein Menschenfreund von seltener Popularität, ein Denkmal an einem Apsispfeiler, aus der Meisterhand Hans Brandstätters. 1908 fand eine steirische Wallfahrt ins Heilige Land statt, an der 535 Pilger teilnahmen. Die Madonnenstatue von Meister Neuböck, die die Wallfahrt mitmachte, steht noch an der Seitenwand des Ignatiusaltars.

Dem Verkündbuch des Jahres 1922 entnehmen wir etliche interessante Erinnerungen aus der bösen Inflationszeit. „Die Kosten der elektrischen Beleuchtung — 1907 um 8332 Kronen eingeführt — betragen monatlich 23.000 Kronen. Ein Kilo Wachskerzen kommt auf 2500 Kronen, ein Liter Meßwein auf 1600 Kronen, eine große Hostie auf 10 Kronen ...“ Am 10. Juni 1923 wurde das ernste und würdige Kriegerdenkmal eingeweiht. Steinmetz Eisner schuf es nach dem Entwurf des Bildhauers Peter Neuböck. Gesamtentwurf Architekt Leopold Theyer.

Zum Abschluß der großen Renovation der Jahre 1931—1933, die reichen mittelalterlichen Freskenschmuck aufgedeckt hatte, wurde am Heiligen Abend 1934 ein neuer Hochaltarschmuck aufgestellt: Ein Tabernakel, für den eine alte Türe mit Renaissance-Reliefs wieder Verwendung fand, Leuchter und Reliquiare, die in barocker Fülle Goldglanz verstrahlen. Die Goldschmiedfirma Huber, die schon in dritter Generation für den Dom arbeitet, schuf ihn. Gewidmet hat ihn Fürstbischof Dr. Ferdinand Pawlikowski. Wir geben ihn umso lieber (im Bilde 90) wieder, als es auch das prachtvolle Antependium von Strohmeier zeigt.

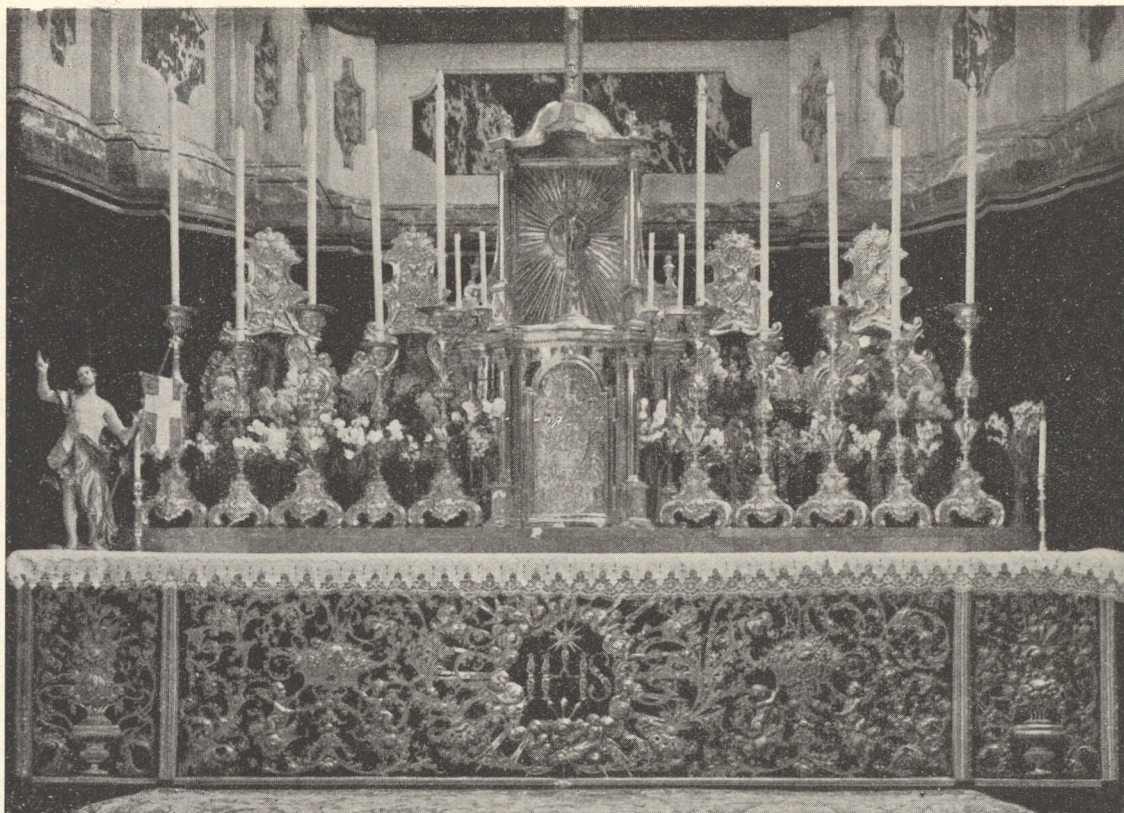


Abb. 90. Festtabernakel und Silberantependium

Viel Freundliches und Rühmliches wäre noch zu berichten. Wir müssen schließen — mit einem düsteren Bilde aus der jüngsten Vergangenheit. „Sturm über Graz“ hat es die Dompfarr-Chronik überschrieben. „Der erste Bombenangriff war am Allerheiligenfeste 1944, bei dem auch viele Häuser der Dompfarre zerstört oder beschädigt wurden. In der Burggasse die Häuser Nr. 9, 10, 11, 12 und 13, in der Bürgergasse Nr. 5 und 15; die Burg und das Priesterhaus bekamen Volltreffer ...“ Rund um den Dom fielen die unheilstiftenden Geschosse. Er selbst aber kam „mit einigen Dachschäden und Zerstörung der Butzenscheiben der Barbarakapelle noch sehr glimpflich davon. Ein Bombensplitter schlug im Fenster der Evangelienseite ein handgroßes Loch ...“ Der Abschnitt „Periculum instans“ erzählt mit hörbarem Aufatmen vom ersten Besuch — der Russen. „Offiziere ließen sich Dom und Mausoleum sachgemäß erklären.“ Sie nickten wohlwollend und respektvoll: „Gute Bau, starke Bau, alte Bau ...“

Die Dome von Wien, Linz und Salzburg tragen klaffende Wunden, die altherwürdige Gilgenkirche kam mit geringfügigen Schrammen davon. Wie sagt und singt P. Johannes Macher S. J. in seinem Graecium:

Roma, nec invideo, te tutam ancilia servent,
Aegide me Aegidius nobiliore tegit.

Rom, ich beneide dich nicht, mögen dich Numas Schilde beschirmen,
Denn die Aegide Aegyds leihet vornehmeren Schutz.